

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 14

Oktober 1939/Januar 1940

Nummer 2/3

Inhalt: E. Hartmann, Das Renaissanceſchloß Gr. Wolfsdorf, Seite 17 — Bernhard Schmid, Der Flurplan eines Werderdorfes, Seite 26 — Leopold von Bessel, Die Bildnisse des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel, Seite 30 — Buchbesprechungen, Seite 38 — Vereinsnachrichten, Seite 40.

Das Renaissanceſchloß Gr. Wolfsdorf

von E. Hartmann.

Im neu erbauten Schloße Dönhoffſtadt bei Korchon hielt ſich im Jahre 1719 ein gewiſſer Johann Friedrich Zwiſcher¹⁾ auf und ſchrieb „auff Gnädigen Befehl“ des Grafen Boguſlaw Friedrich von Dönhoff eine 372 Seiten ſtarke Chronik, die er „Annales Wolphesdorffienses“ betitelte. Dieſe Chronik gehörte nach Bujak (1877) zum Hausarchiv von Dönhoffſtadt. Der als Forſcher zur preußiſchen Ortsgeſchichte bekannte Kriegs- und Domänenrat L. R. von Werner²⁾ hatte ſich eine Abſchrift davon verſchafft, die, wie ſein Ex libris ausweiſt, gleich manchen anderen ſeiner Handſchriften und Bücher ſich im Stadtarchiv Königsberg befindet (S. 41 fol.). Da die Chronik breit ausgemalt und zuweilen in recht krauſem Stil vornehmlich die Entwicklung eines Dorfes vom 14. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts ſchildert, würde

¹⁾ Bujak (Altpreuß. Miſch. 14 S. 669) nimmt an, daß Zwiſcher Pfarrer in Gr. Wolfsdorf geweſen ſei. Nach Arnoldt Nachr. v. Predigern war aber 1712—41 Balthaſar Boy Pfarrer zu Paaris und Gr. Wolfsdorf. Johann Friedrich Zwiſcher ſtudierte ſeit dem 28. April 1692 in Königsberg und ſtammt aus Memel. Vermutlich war er ein Sohn des dortigen Organisten Friedrich J. (Sembriſki, Geſchichte von Memel S. 162). Er iſt offenbar durch den Grafen B. F. von Dönhoff, Kommandant der Feſtung Memel, nach Gr. Wolfsdorf gekommen, vielleicht als interimistiſcher reformierter Prediger. Der erſte feſtangeſtellte reformierte Prediger (1720) war Magiſter Ulrich aus Baſel (Nachholz, Materialien, Reg.).

²⁾ Ludwig Reinhold von Werner, Hiſtoriker und Sammler wiſſenſchaftlicher Städtebeſchreibungen, geboren 1726 in Braſniden, geſtorben Küſtrin 1756 11. 9.

sie im großen und ganzen nur lokalhistorisches Interesse auslösen, wenn sie nicht auch kunstgeschichtlich wertvolle Nachrichten über den Bau, das Aussehen und den Verfall des Renaissanceschlusses Gr. Wolfsdorf enthielte.

Als der für altpreußische Verhältnisse recht stattliche Schloßbau Ende des 16. Jahrhunderts aufgeführt wurde, hatte das Gutsdorf Gr. Wolfsdorf bereits eine mehr als 200jährige Entwicklung hinter sich. Im Jahre 1361 auf vorgeschobenem Posten im preußischen Barten-gau von dem im Bogtlande beheimateten Konrad von Wolfersdorf als Eigendorf gegründet³⁾, glitt das Dorf im 15. und 16. Jahrhundert allmählich aus der Hand der absterbenden Adelsfamilie v. W. in die des aufstrebenden Geschlechts der von Kauter. Bereits 1487 hatte Niclas Kauter 17½ Wolfsdorfer Hufen für 820 M. erworben⁴⁾; ein Jahr darauf brachte er weitere 10 Hufen in seinen Besitz. Sein Nach-fahre, Siegmund von Kauter, besaß schon 35 Hufen, die er an Hans v. R. vererbte. 1572 fiel Hans von Kauters 30 Jahre altem Sohn Ludwig nach ehrlichem Vergleich mit seinen älteren Brüdern Georg und Hans neben Tiefensee, Lichtenfeld und Sargen auch Gr. Wolfs-dorf zu⁵⁾.

Zwicker entrollt in seiner Chronik ein ziemlich umfassendes Bild des ereignisreichen Lebens jenes Mannes, unter dessen Leitung Gr. Wolfsdorf sich zu einem der vornehmsten Adelsitze Altpreußens entwickelte. Aus angesehenem Adel gebürtig, verließ Ludwig v. Kau-ters Entwicklung in den Bahnen, die wir beim hoffähigen, reich be-güterten Adel in damaliger Zeit zu sehen gewohnt sind. 1542 als dritter Sohn des Hans v. R. und der Benigna v. Trostke geboren und zu Fischhausen getauft, kam er, nachdem sein Vater schon früh dahingegangen war, als Kammerpage an den Hof Herzog Albrechts nach Königsberg. Nach neunjährigem Hofdienst bot sich ihm eine günstige Gelegenheit, die in jenen Tagen von jedem adligen Welt-mann verlangte „Cavalierstour“ zu unternehmen. Sie führte ihn nach dem Orient und den damals allgemein verehrten Stätten der heiligen Geschichte⁶⁾. Am 29. Oktober 1567 ging die Fahrt von Soldau nach Warschau und von da weiter zur glanzvollen Residenz des Sul-tans in Konstantinopel. Der Sultan und vornehme Basen waren

³⁾ Chr. Krollmann „Mitteilungen d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. West-preußen“ Jg. 11 Nr. 1.

⁴⁾ Staatsarchiv Königsberg. Depositum Dönhoffstadt 5. 4. 1487.

⁵⁾ Chr. Krollmann gibt in den „Mittlg.“ an, daß Gr. Wolfsdorf erst um 1600 in den Besitz Ludwig Kauters kam.

⁶⁾ Nic. Rhodius, Pfarrer zu Paaris und Gr. Wolfsdorf (1590—1617), hat in seiner Leichenpredigt auf Ludwig v. R. diese Reise genau beschrie-ben. Eine Abschrift des eigentlichen Reisetagebuchs Kauters befindet sich in der Wallenrodt'schen Bibliothek zu Königsberg (Auszug daraus abgedruckt bei Köhricht und Meisner, Deutsche Pilgerreisen S. 431 ff.), eine andere Abschrift in der Majoratsbibliothek der Burggrafen zu Dohna in Reicherts-walde. Georg Conrad berichtet von dem in beschriebenes Pergament gebun-denen Folianten mit dem Titelblatt „Itinerarium oder Reisebuch — —. Wie er anno 1567 d. 29.ten Octobr. Von Soldau Mlava auß Preußen ab-gereiset Vndt Anno 1571 d. 20ten July zu Preuß. Mark in Preußen Wie-derum glücklich ankommen.“ Es findet sich noch die Bemerkung, daß das Reisebuch „auß des hern Tribunal's Rath Lauen Bibliothec extrahiret“. Obld. Geschbl. III S. 132. —

ihm für die Fahrt bis Aleppo und nach anderen Orten des großen Türkenreiches durch Promotorial-Schreiben behilflich. So ging's denn nach Jerusalem und durch die arabische Wüste zum Berg Sinai.

Die Rückreise führte über das Mittelmeer. In einem schweren Seesturm, der neun Tage ununterbrochen anhielt, wurde das Schiff bei der Insel Cypren auf eine Klippe geworfen und zerschellte. Einigen Mitfahrenden, darunter auch L. v. Rauter, gelang es, am Mast, dessen Spitze an den Felsen lehnte, hochzuklettern und das rettende Eiland zu gewinnen. Über Sizilien, Neapel, Rom, Mailand, Spanien, Frankreich, England, Niederlande und Deutschland kehrte Rauter nach fast fünfjähriger strapazen- und erlebnisreicher Fahrt in seine preußische Heimat zurück und übernahm die Bewirtschaftung der ihm angefallenen Besitzungen. Nach seiner Hochzeit mit Maria von Koelshausen, Tochter des Amtmanns von Montjoie in Jülich (1575), stieg er, von der Gunst des jeweiligen Fürsten und der seiner Adelsfreunde getragen, bis zum Hauptmann von Brandenburg (1581) und Oberrat und Landhofmeister (1604) empor. Da Ludwig v. Rauter zu Lebzeiten seiner Frau durch seine Ämter an Königsberg, Neuhausen oder Brandenburg gefesselt war, hat er auch an diesen Orten seinen Haushalt geführt. Nach Gr. Wolfsdorf wird er nur gelegentlich gekommen sein, um nach dem Rechten zu sehen. Um aber auch für diese kurzen Zeiten ein standesgemäßes Unterkommen zu finden, ließ er 1585 auf dem Werder des Dorfes ein „Interims Wohn Gebau von Band und Fach Werk auff 2 Geschöß hoch“ bauen. In den Kellerräumen und im 1. Stock dieses Bauwerks befanden sich nach der Fertigstellung die mit Feldsteinen ausgelegten Brau- und Malzräume. Von einem tiefen Kettenbrunnen, den v. R. hatte graben und mit einem turmverzierten Brunnengehäuse versehen lassen, konnte das Brauwasser in einer Rinne gleich durch ein Fenster in den großen Braukessel geleitet werden. Im zweiten Geschöß lagen die Wohnräume, die v. Rauter benutzte, wenn er mit seiner Familie nach Gr. Wolfsdorf herüberkam. Nach der Aussage eines 102 Jahre alten Mannes (1719) sollen es schöne Gemächer gewesen sein. Als aber erst das neue Schloß fertig geworden war, wurde das ganze Haus zu einem Brauhaus eingerichtet.

Im Jahre 1596 wurde nun auf dem „Werder“ (im Nordwesten des Dorfes) dort, wo schon 1361 die Wolfersdorfer ihr adliges Heim errichtet hatten, der Bau des neuen, großartig geplanten Schlosses in Angriff genommen. Aus persönlicher Gewogenheit stellte der Herzog dem Bauherrn Ludwig von Rauter zu diesem großen Werk Scharwerker aus den umliegenden landesherrlichen Dörfern zur Verfügung. So kamen z. B. Scharwerkbauern aus Lauenstein, die sich aber später loskauften, aus Frikendorf, woher täglich sieben Bauern an der Baustelle zu erscheinen hatten, aus Falkenau, Sausgarben, Wenden und Tombehnen. Zusammen mit den eigenen Leuten arbeiteten ununterbrochen ungefähr 50 Mann. Bei den Bodenarbeiten wurden nach einem Bericht von Keusch auch frühgeschichtliche Funde gemacht⁷⁾. Die

⁷⁾ Chr. Fr. Keusch, „Nachr. von Preuß. Grab-Hügeln und Mähen-Töpfen“ in: „Erleutertes Preußen“ Tom. III S. 559.

Ziegel zum Bau wurden an Ort und Stelle gebrannt, denn v. Rauter hatte, „allwo anjeko (1719) nicht weit von einer Linde der auff einem Steinernen Fuße ruhende Steinerne Sonnen Zeiger stehet“, eine Ziegelscheune bauen lassen. Das Bauholz dagegen mußte von Rhein geholt werden, wohin es auf dem Wasserwege aus der herzoglichen Heide gebracht wurde. Als die Fundamente und die Kreuzgewölbe schon errichtet waren, ließ v. Rauter, um ihre Festigkeit zu erproben, mehrmals mit einem Wagen darüber fahren, denn er pflegte zu sagen: es soll ein Haus werden, das Kinder und Kindesfinder besitzen sollen.

Drei Geschöß hoch wurde der stattliche Schloßneubau aufgeführt. Im Grundriß zeigte er die Form eines Kreuzes, bestand also aus einem Langhaus und zwei von dessen Mitte aus nach vorn und hinten vorspringenden Gebäudeteilen, die Zwicker Erker nennt. Der ganze Bau hatte schräge Dächer, und die Dachfirke stießen, in gleicher Höhe liegend, auch in Kreuzform zusammen. Alle Gesimse, die die einzelnen Etagen trennten, und auch die Hausecken waren aus Sandsteinquadern gebaut. Im übrigen waren die Hauswände rot abgeputzt und „mit Quadersteinen gefuttert“. In alle Gemächer und in die Erkerstuben fiel das Licht durch bleieingefakte Fensterscheiben. Die Fenster der untersten Etage waren „alle durchgehens mit Eisernm Creuß Gegittern vermachtet, welche von den Fenstern abgestanden“. Jeder der beiden Erker hatte eine Haustür mit kunstvoller Einfassung „von lauter gehauenen Quader Steinen“. Über der nach Osten gelegenen Haustür grüßte den Eintretenden ein zwischen den Sandsteinen eingelassener „groß ausgehauener Löwen Kopff“. Die Ecken der Erker waren mit großen Formsteinen aus Sandsteinen versehen. Die zu ebener Erde hatten nach Zwickers umständlicher Beschreibung die Form von Gesäßen, und die darüber liegenden waren so gehauen, daß man den Rücken beim Sitzen schön hineinschmiegen konnte. Weiter nach oben zu folgten „lauter Sand Steine in form eines mit einem Rahm umgebenen Spiegels“. Oben bildeten die beiden Erker „wegen der künstlich ausgehauenen Sand Steinen ein schönes Frontpice“.

Von dem Innern des Hauses kann uns Zwicker nur eine ungenügende Vorstellung vermitteln, da zur Zeit seiner Anwesenheit in Dönhoffstadt bereits „alles fast schon in seinen Ruderibus“ lag und nur von den Kreuzgewölben im Erdgeschöß „einige schöne Gewölber unter den Steinhäufen vorhanden“. Sicher aber hat er so manche Erkundigung von alten Bewohnern und früheren Bediensteten eingezogen und vielleicht auch alte Baupläne zur Hand gehabt, so daß er uns doch manches Wertvolle zu sagen weiß. Das Erdgeschöß der beiden miteinander zusammenhängenden Erker bildete danach eine durchgehende geräumige Halle, die mit „Fußsteinen“ ausgelegt war. Von hier aus führten Treppen in den Mittelbau hinauf zu einer Galerie, die die Wände umzog und von der man einen umfassenden Blick in die unten gelegene Empfangshalle werfen konnte. An Zimmern werden erwähnt: das „Cabinett, oben mit einem runden Gewölbe geschlossen“, das „apartement der Frau v. Rauter“ und die sogenannte „Soldaten-Stube“, die sicher ihren Namen erst zu der Zeit erhielt, als im 2. schwedisch-polnischen Kriege feindliche Soldateska in Groß Wolfsdorf Quartier nahm. Die „heimlichen Gemächer“ waren im

Nord- und Westteil des Schlosses vom obersten bis zum untersten Geschöß durchführend eingebaut und hatten ihren Abfluß unter dem Zwinger weg zum Schloßgraben. An der Westseite befand sich in einem kleinen Anbau des Schlosses ein Gewölbe, das „Schatz Gewölbe“ genannt. Zu ihm führten aus der Schlafkammer der Herrschaft drei Stufen hinab, und hier wurden das Silberzeug und die „Confekturen“ aufbewahrt. In allen Winterstuben standen große eiserne Öfen, deren eiserne Platten „von getriebener Arbeit unterschiedene Personen insonderheit mancherley Waapen sehr kunstlich praesentiret“. In jedem Gemach befand sich auch ein schöner Ramin mit prächtigen „Ausschlägen von gemalter Leinwand“. Die Holztäfelung rings an den Wänden — Zwicker nennt sie „Lamberies“ — zeigte Ausparungen, die, in Studarbeit ausgeführt, allerlei Blumen- und Früchtemotive aufwiesen. Die Deckenbalken waren „sehr wol angemahlet“.

Das ganze Schloß war von einer Ringmauer umgeben, die „auff den vier Ecken gleich einem Bollwerke außgebauet gewesen“ und an die vier Erkerdecken stieß. In dem eingefriedeten Raum zwischen Schloß und Ringmauer, dem Zwinger, wuchsen an allen vier Hausseiten die schönsten Obstbäume, vornehmlich Kirsch- und Birnbäume, und auf der Südseite rankte sich an den Hauswänden der edle Wein bis zu den Fenstern empor. Um den Zwinger lief ein nicht allzu breiter Graben, in dem verschiedene Hirscharten wie in einem Freigehege gezogen wurden. Über diesen Graben führte auf beiden Frontseiten des Schlosses je eine Zugbrücke. Jede Zugbrücke war mit eisernen Doppelketten, Klammern und Schließern wohl versehen und wurde jeden Abend vom Pförtner aufgezo-gen. Vor der einen Zugbrücke, über die die Lindenallee von Südosten (aus dem Dorfe an der Kirche vorbei) zum Schloß führte, lag das zweigeschossige massive Torhaus. Um ihm auf dem sumpfigen Boden des Werders einen festen Halt zu geben, hatte man Pfähle in die Erde getrieben und Roste darüber gelegt. Kreuzweise führten zwei Durchfahrten durch das Torhaus. Die Hauptdurchfahrt war an beiden Seiten durch „Frontspieße“ geschmückt. Genau wie beim Schloß waren die Gesimse durch behauene Sandsteine gebildet und die Außenwände auch rot abgeputzt. Jede Giebelspitze des Daches trug eine Fahne, und auf dem blechbeschlagenen Dach des an einer Ecke des Gebäudes aufgeführten Turmes prangte die fünfte Fahne. In seinem Innern barg das Torhaus eine Stube für den Torhüter und zwei finstere Kammern, von denen die eine als Gefängnis benutzt wurde⁹⁾.

Außerhalb des Wassergrabens hatte v. Rauter zwei große Gärten anlegen lassen, von denen einer noch 1719 als Obstgarten benutzt wurde. In ihm befand sich auch die Eiche, die einst Rauters Tochter Maria gepflanzt hatte. Etwas seitab lag der stattliche Lustgarten. Er war von rot, weiß und schwarz gestrichenen „Bretterpalisaden“ um-

⁹⁾ Solch ein Torhaus habe ich vor einigen Jahren im Park des Gutshauses Seewalde, Kreis Osterode, gesehen. Frau von Wernitz konnte mir allerdings damals nicht die ehemalige Bestimmung dieses kleinen Bauwerks angeben. Es gehörte sicher schon zum alten Schloß Seewalde, das ein Fint im 16. Jahrh. gebaut hatte, und das ziemlich denselben Grundriß aufwies wie das Gr. Wolfsdorfer Schloß.

geben, an denen entlang im Innern des Gartens breite Gänge führten. Die vier Felder, in welche die 150 × 80 Schuh messende Gartenfläche durch zwei Gänge geteilt wurde, trugen schöne Blumenstücke und in den Ecken Obstbaumanlagen. An einer Gartenecke war ein Brunnen angelegt, aus dem das Wasser zum Gießen der Blumen über eine Rinne in den Garten geleitet wurde. Links vom Eingang zum Lustgarten ließ v. R. nach Fertigstellung des Schlosses ein schönes, ein Geschloß hohes Lust- und Spielhaus von Band- und Mauerwerk erbauen. Die dem Garten zugekehrte Seite dieses Hauses war offen und ruhte auf mehreren Pfeilern, die durch „Schwibbögen“ miteinander verbunden waren. Decke und Wände des Lusthauses waren mit gemalter Leinwand (wohl Zeugtapeten) ausgeschlagen. Auf dem mit kleinen gelben Fliesen ausgelegten Fußboden stand an einer Längsseite der offenen Halle eine „Pilsen-Tafel⁹⁾“.

Rings um das Schloß ließ v. Rauter nach und nach verschiedene Gebäude aufführen, die zur Schloßwirtschaft gehörten. Da war zunächst die von starken eichenen Pfosten unterstützte „Leve“. An ihrem Giebel trug sie ein blechbeschlagenes rundes Türmchen, „darinnen die Schläge Uhr nebst der Glocken gehangen“. Zwischen Torhaus und Brauhaus lagen vier „Taschen Häuserchen mit hellen schrägen Dächern“, und zwar waren es das Jägerhaus, die Badstube, das Waschhaus und ein zur Brauerei gehöriges Häuschen. In der Nähe des Speichers stand das Badhaus, in dem der Bäcker wohnte, der für die Herrschaft und das Gesinde zu baden hatte. Nicht weit davon befand sich der rot abgeputzte Stall, in dem die Bogen der Reit- und Wagenpferde durch schön geschnitzte Pfosten und „Schwibbögen“ abgeteilt waren. Unmittelbar am sogenannten „Unterteich“ lag das zwei Stockwerk hohe Gesindehaus, dessen Band- und Mauerwerk auch rot abgeputzt war. Der Vorflur dieses Gebäudes war im Innern mit Estrich ausgeschlagen und beherbergte die Küche. Linker Hand gelangte man in die große mit Kamin und Ofen ausgestattete Gesindestube und in zwei Kammern. Zum Obergeschloß führten außen am Gebäude zu beiden Seiten des Eingangs Treppen mit Geländern zu einer bedachten Galerie, deren Geländer gedrehte Stollen aufwies. Auf dem ziegelgedeckten Dach standen zwei Fähnchen. Um 1590 ließ v. R. noch ein Schirrhäus aus Band- und Mauerwerk mit „steinernem“ Dach bauen. Dem Schloß gegenüber entstand in dieser Zeit auch ein rot abgeputzter zweigeschossiger Speicher, dessen Dach zwei Fähnchen zierten, und ein Viehstall, in dem „schöne holländische Rüche“ gehalten wurden.

Zum Schutze gegen feindliche Überfälle war der ganze Werder mit samt den darauf befindlichen Gebäuden und Gärten von mittelmäßig hohen Wällen umschlossen, die im Biered angelegt und an den vier Ecken „mit ordentlichen Bolwercken aufgebauet und mit Brustwehren versehen“ waren. An drei Seiten waren „Cortinen“ errichtet, und an der vierten, dem Dorf zugewandten Seite zog sich vom Brau- bis zum Gesindehaus obendrein noch ein breiter hoher Damm hin. Er war mehr als einen Wagen breit und an den Seiten mit Weiden bestanden.

⁹⁾ Über die Pilsentafeln, ein in Preußen allgemein verbreitetes Spiel, handelt am ausführlichsten A. Treichel in *Utrp. Monatschr.* 34—36.

Er führte über die Befestigung noch ein Stück hinaus und diente hier „teils zur Defension, teils zur Beschließung des Teichwassers, teils zu plaisirlichen Spaziergängen“. An der Cortine bei dem Brauhaus war quer über den Damm eine hohe Wehrmauer gezogen, die vom Wallgraben bis zum Teich führte. Durch sie führte ein großes gewölbtes Tor, das nachts durch einen vierkantigen dicken Eichenpfahl, der in die Mauer gesteckt wurde, abgeriegelt werden konnte. Am Ende des Dammes befand sich noch solch eine Sperrmauer. Von Osten und Westen führten Einfahrtstraßen durch die Festungsanlagen und den Wirtschaftshof zum Schloß. Über den Wallgraben waren genau wie über den Zwingergraben zwei Zugbrücken geschlagen, die mittels doppelter Eisenketten und großer Steinkästen aufgezogen und geschlossen werden konnten. Jede Brücke hatte zudem ein starkes Verteidigungstor mit Schlössern und eisernen Riegeln. Um vom Dorf aus ins Schloß zu gelangen, mußte man also die Lindenallee an der Kirche vorbei gehen und dann nacheinander die Zugbrücke über den Wallgraben, den Damm, das Bollwerk und die Zugbrücke über den Zwingergraben passieren.

Um den Wasserzufluß zu den Befestigungsgräben und Teichen regulieren zu können, ließ v. Rauter quer durch den großen Teich einen Staudamm legen und unter dem Staudamm „eine Drumme mit einem Zapfen“ einbauen. Dadurch wurde der Teich in den Ober- und Unterteich geteilt. Vom Unterteich aus wurden die drei Fischheller „Luzenhauß“, „Schilff-Heller“ und „Trencke-Heller“ mit Wasser gespeist. Durch unterirdische Kanäle standen alle drei wiederum mit dem Wallgraben in Verbindung.

Im Jahre 1606 war endlich nach mühevoller Arbeit und unter Aufbietung bedeutender finanzieller Mittel der prunkvolle Schloßbau fertiggestellt¹⁰⁾. Ludwig v. R. ließ nun gleichsam als Schlußstein in dem Osterker einen rechteckigen Sandstein einmauern, der in Hochrelief sein Wappen und darunter in goldenen Buchstaben die Inschrift „Deus nobis haec otia dedit 1606“ trug. Sechzehn Jahre darauf ließ der neue Besitzer des Schlosses, Burggraf Friedrich zu Dohna, in der Mitte des mit großen Quadratfliesen neu ausgelegten Vorhauses ebenfalls einen rechteckigen Erinnerungsstein legen, der „in erhöhter Arbeit“ die beiden Wappen der v. Dohna und v. Rauter zeigte. Das rechte Wappen trug als Umschrift die Buchstaben „F. B. V. H. Z. D.“ (ich lese: Friedrich Burggraf Vnd Herr Zu Dohna) und das linke den Namen seiner Gemahlin „M. v. Rauterin“. Über beiden Wappen stand „Anno Domini 1622“. Anfang des 18. Jahrh. lag dieser Wappenstein in der großen Küche des neu erbauten Schlosses Dönhoffstadt vor dem großen Feuerherd.

Nicht einmal hundert Jahre lang diente das schöne Schloß den Familien Rauter, Dohna und Dönhoff als Herrensitz. Im Jahre 1690 hatte es nämlich „einen gewaltigen Stoß bekommen und war vom

¹⁰⁾ M. Chr. Hartknoch nennt 1684 in seinem Werk „Altes und Neues Preußen“ unter den besten adeligen Schlössern neben Galingen, Wandtlaß, Seewald, Reigerswald (Reichertswalde) und Friderichstein auch Wolfsdorff. (S. 440.)

Simmel mit einem Blitz gerührt“ worden. Viele Dachpfannen wurden von dem Blitzschlag abgeworfen. Glücklicherweise brach aber kein Feuer aus. Drei oder vier Jahre nach diesem Unglückstag begann aber der Westerkor langsam zu sinken und verfiel allmählich. Da wegen der bösen Zerstörung an eine Wiederherstellung nicht zu denken war, wurde der Erker ganz und gar geräumt und abgebrochen. Als Ursache der Zerstörung gibt Zwicker an, daß neben dem Erker „der Guß aus der Küche gegangen, und die Unlust und das Geqebbe“ das Fundament allmählich untergraben habe. Sicher aber war in erster Linie der zu weiche Baugrund schuld an dem langsamen Verfall. Der Burggraf Grieswald bekam schließlich trotz Widersprechens der Gräfin v. Dönhoff den Auftrag, auch den Osterker niederreißen zu lassen, da man wegen der Last der schweren Sandsteine den plötzlichen Einsturz des ganzen Bauwerks befürchten mußte. Als diese traurige Arbeit verrichtet war, begannen nunmehr auch die ihres Haltes durch die Erker beraubten Wände der stehengebliebenen Schloßflügel langsam zu weichen und bekamen große Risse. Auf Geheiß des Grafen mußte nun Burggraf Neumann das Dach des Schlosses abreißen und ein Strohdach aufsetzen lassen. Welch einen seltsamen Anblick wird jetzt wohl das verunstaltete Schloß dem Beschauer geboten haben!? Endlich wurde im Jahre 1711 das ganze Schloß „bis in den Grund zu einem Steinhaufen“ niedergerissen. Ludwig v. Rauters bei der Fundamentprobe gesprochenes stolzes Wort hatte sich nicht bewahrheitet. — Als Dr. Bujak 1877 Gr. Wolfsdorf besucht hatte, schrieb er in der Beilage der „Ostpreußischen Zeitung“ Nr. 268¹¹⁾: Die Befestigung des Wirtschaftshofes von Gr. Wolfsdorf „besteht allerdings nur aus Erdwällen mit Courtinen, Facen und Flanken hinter einem Graben. Das in Form eines Kreuzes erbaute alte Schloß, das hinter einem zweiten Graben und Zugbrücke geschützt war, ist nur noch in einem Teile seiner Fundamente erhalten und steht auf ihnen jetzt das Haus des Administrators“.

Weil das Rautersche Schloß nicht mehr bewohnbar war, nahm B. Fr. v. Dönhoff seinen Wohnsitz im Vorwerk Kremlack. Gr. Wolfsdorf ließ er durch Berwalter bewirtschaften. (Berwalter Niederstette ab 1697, Hübner ab 1698, Radtke ab 1700, Lucius ab 1703 und Joh. Marx ab 1704 und noch 1719.) Das Haus Kremlack wurde aber für den gräflichen Haushalt auf die Dauer auch zu eng, und so ließ Boguslav Friedrich „auff dem Berge vor dem Thier Garten“ am 14. Juni 1710, am Tag nach Pfingsten, den ersten Eckstein zum „Chor de Logis“ des neuen Schlosses legen. Ehrenwerte Freunde mußten die Grundsteinlegung bezeugen. Am 26. Juni 1714 schon konnte die Familie v. Dönhoff das neue Schloß beziehen. Anfänglich sollte es den Namen „Dönhoffs-Schloß“ oder „Dönhoffs-Burg“ erhalten; nach Rücksprache mit seinen Brüdern nannte es der Graf aber „Dönhoffstete“.

Es sei in diesem Zusammenhang noch einiges über die Schicksale der Begüterung Gr. W. im 17. Jahrhundert berichtet. Nach Ludwig v. Rauters Tod hatte sein Schwiegersohn Friedrich v. Dohna 1615 die Gr. Wolfsdorfsche Begüterung als neuer Herr übernommen. Er

¹¹⁾ Ostpreuß. Monatschr. XIV S. 669 und 670.

war als Nachfolger seines Schwiegervaters 1605 Hauptmann von Brandenburg und dann Oberrat und Landhofmeister geworden. Durch seine Gewandtheit gelang es ihm, im 1. schwedisch-polnischen Krieg Gr. Wolfsdorf vor der Zerstörung durch einen polnischen Heerhaufen zu bewahren, indem er die polnischen Offiziere im Schloß tüchtig traktierte und den auf dem Felde kampierenden Soldaten eine große Tonne Bier hinausandte. Vor dieser Zeit schon und auch nachher hielt Dohna 12 bis 15 Soldaten in seinem Schloß, mußte sie aber später entlassen, da sie seinen Keller erbrochen, das Bier ausgesoffen und auch sonst allerlei Untaten verrichtet hatten.

Friedrichs Erbe war Mathias von Dohna. Nach seinem Tode (1651) erhielt, da er keinen Erben hinterließ, seine Schwester Katharina die Gr. Wolfsdorffschen Besitzungen; sie war zuerst verheiratet mit Albrecht von Rauter († 1626), in zweiter Ehe seit 1630 mit Magnus Ernst von Dönhoff, Woiwoden zu Bernau usw. Dieser war Oberst eines polnischen Regiments gewesen, hatte im Türkenkrieg und im 1. schwedisch-polnischen Krieg gekämpft, hatte sich dann von dem livländischen Stamm der Dönhoffs getrennt und in Preußen niedergelassen. Bald wurde er Pfandinhaber des Kammerrats Waldau. Nach dem Wortlaut des Vertrages vom 9. 9. 1659 wurde die Wolfsdorffsche Begüterung, deren Wert man damals auf 147 600 Fl. schätzte, dem M. Ernst v. Dönhoff übertragen. Da er am polnischen Hofe hohe Ämter bekleidete — er war Oberjägermeister, Generalleutnant usw. —, kam er nur einmal jährlich „mit einer großen Suite seiner Bedienten und viel Pferden“ nach Gr. Wolfsdorf. Das genügte aber nicht, um seine Besitzungen in wirtschaftlicher Blüte zu erhalten, deshalb verpachtete er sie auf 15 Jahre an Wolfgang Stolberg. Als Oberjägermeister legte Dönhoff selbstverständlich Wert darauf, bei seinem Schlosse Gr. W. auch einen Tiergarten zu haben. Er ließ deshalb den Wald auf dem Berge bei Pomnieß zwei Jahre lang besonders hegen, noch die zwei anliegenden Hufen Acker des Krügers und des Schulzen dazuschlagen und alles gut umzäunen. So war der Tiergarten, auch „Große Heide“ genannt, fertig. Ein verhältnismäßig großer Bestand an Damhirschen und anderem Wild tummelte sich dort. Friedrich von Dönhoff ließ später rings um den ganzen Tiergarten eine hohe Mauer mit schönen Toren aufführen und ein Futterhaus bauen. Im Jahre 1702 wurde der Tiergarten nochmals vergrößert. Auch wurden drei Alleen von Linden-, Kastanien- und Walnußbäumen angelegt. In der Verlängerung der mittelsten Allee, die befahrbar war, konnte man die Kirche Baaris sehen. Um 1715 hatten, wie das mehrfach geschah, Wölfe die Tiergartenmauer untergraben und auch übersprungen und in dunklen Nächten die Damhirsche gehezt und angerissen. Es kam dahin, daß „in einer Nacht oftters zu 5 bis 6 ja wol mehr ganz verbluthet v. ertödtet“. Es wurde auch darüber geklagt, daß die Wölfe „noch alle Jahr auß dem Dorffe manches Schwein, Schaff, Lamm, Gans etc. mit den Zähnen — hinweggeraffet“.

Da ihm die Bewirtschaftung der Gr. Wolfsdorffschen Güter wohl zu umständlich war, verkaufte sie Ernst v. Dönhoff am 13. 6. 1681 an seinen Bruder, den Generalmajor, Gouverneur und Hauptmann der

Festung und des Amtes Memel, Friedrich v. D.¹²⁾ für 135 000 fl. Als Friedrich später noch von dem Oberforstmeister v. Halle Gut Krem-lack, von Herrn v. Königssee Dorf Kamplack und von Herrn v. Egloffstein Dorf Garbenick hinzukaufte, besaß er einen umfangreichen Güterkomplex.

Auch Graf Friedrich v. Dönhoff, der seinen ständigen Wohnsitz in Friedrichstein nahm und sich, wenn er nach Königsberg kam, in dem am Münchenshofe gelegenen Hause der Dönhoffs aufhielt, kam wie sein Bruder vor ihm nur selten nach Gr. Wolfsdorf. Er ließ es durch seinen Burggrafen Caspar Grieswald bewirtschaften. Als er gar 1692 als Oberkammerherr und Premier-Minister nach Berlin berufen wurde, verpachtete er Gr. W. auf drei Jahre an den Burggrafen Grieswald und bald danach auf weitere drei Jahre an Burggraf Michael Neumann. — Als Friedrich v. D. 1696 von Berlin nach Königsberg kam, starb er im „Borden-Hof“, dem Hause des Generalfeldmarschalls von Barfuß. Er ist der vorhin erwähnte Erbauer des großartigen Schlosses Dönhoffstadt und der adlige Freund unseres Chronisten Johann Friedrich Zwieler.

Der Flurplan eines Werderdorfes

Von Bernhard Schm id.

Im 5. Jahrgange dieser Mitteilungen habe ich 1931 eine Karte der Flureinteilung von der Marienburger Stadtfreiheit veröffentlicht. Das Land liegt zwischen Rogat und Schwente auf gleichmäßigen Werderboden, und man konnte hier die Feldmark regelmäßig aufteilen. Diese Vorbedingungen waren nicht überall vorhanden, und es entstanden dann Lösungen ganz anderer Art.

Östlich von Marienburg liegt das Dorf Königsdorf, die Handfeste und das Gründungsjahr sind uns nicht mehr überliefert. Im Zinsbuch des Hauses Marienburg wird Ende des 14. Jahrhunderts vermerkt, daß Königsdorf habe

- 26 Hufen, jede zinst $\frac{3}{4}$ Mark und 2 Hühner,
- dazu 7 Hufen Übermaß, = $4\frac{1}{2}$ Mark,
- 1 Krug zu $\frac{5}{8}$ Mark und 6 Hühnern,
- 1 Krug zu $1\frac{1}{2}$ Mark und 30 Hühnern.

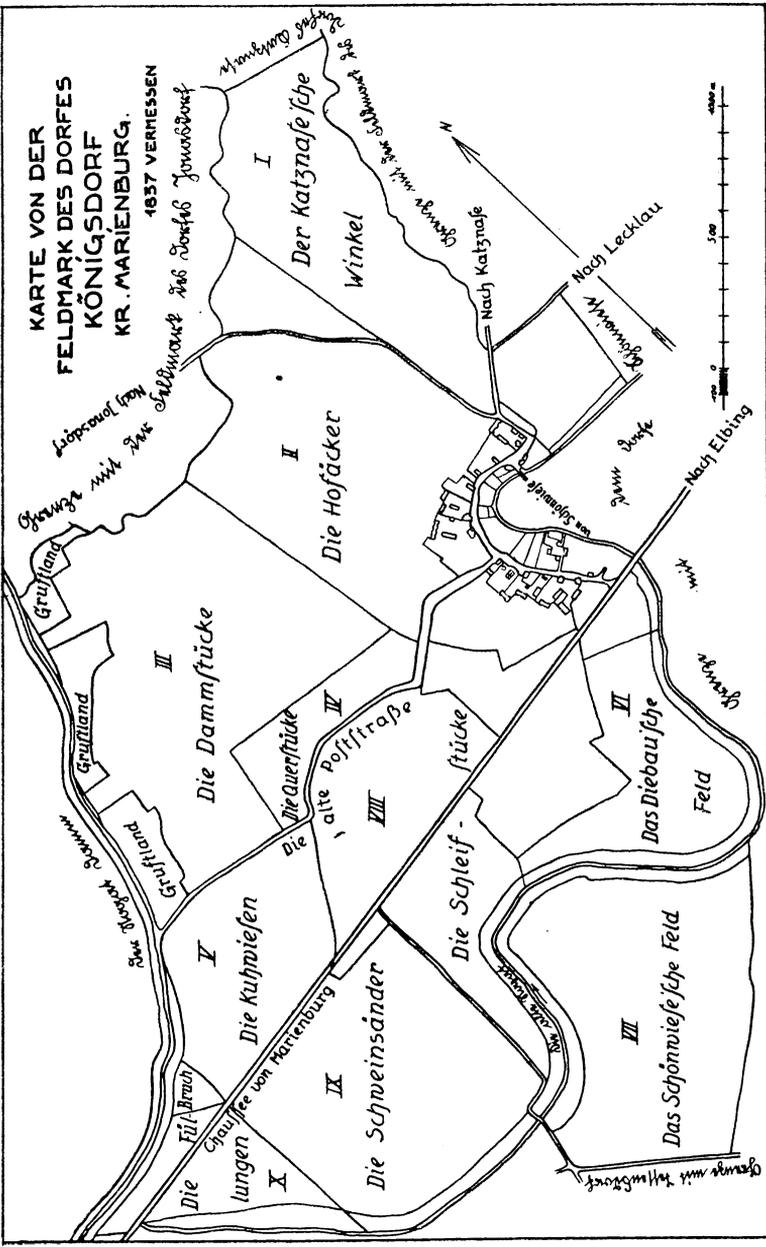
Bei Einrichtung des Kontributions-Kataster, am 22. November 1772, hatte das Dorf folgende Flächen:

Dorfland	24 Hufen	27 M.	218 R.
Schulzen- und Pfarrland .	8 Hufen		
Sommerauer Land	6 Hufen	17 M.	
Liebenthaler Land	6 Hufen	16 M.	181 R.
Rothebuder Land	4 Hufen	6 M.	
im Ganzen	50 Hufen	7 M.	99 R.

¹²⁾ 1679 hatte er Memel gegen die 16 000 Schweden, die sich mit 34 Geschützen vor der Festung gelagert hatten, erfolgreich verteidigt. General Horn mußte mit seinem Heer abziehen. W. Objartel „Der Regierungsbezirk Gumbinnen“. S. 476.

KARTE VON DER
 FELDMARK DES DORFES
 KÖNIGSDORF
 KR. MARIENBURG.

1837 VERMESSEN
 aus Joseph Jovanisbof



Rechnet man das auswärts in Sommerau und Rothebunde usw. gelegene Land ab, so bleiben rd. 33 Hufen übrig, die ungefähr den Angaben des Zinsbuches entsprechen (26 + Schulzen- und Pfarrland).

Das Dorf liegt zwischen dem Domänenlande des Ordenshauses Marienburg, das seit dem Anfang des 17. Jahrh. Sandhof genannt wurde, und dem 1340 vom Hochmeister gegründeten Dorfe Schönwiese. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der Orden hier sprunghaft vorgegangen wäre und zeitweise eine Lücke gelassen hätte. Damals war seit 1331 Rudolf König Treßler des Hauses Marienburg, seit Anfang 1338 Großkomtur, und am 6. Januar 1342 wurde er zum Hochmeister gewählt. Seit 1331 wird zum ersten Male der Vogt von Stuhm genannt. Es vollzog sich damals also die Neuordnung der Verwaltung der Marienburger Höhe, und dadurch wäre es erklärlich, daß man hier, an der Grenze zur Vogtei Stuhm die Lücke schloß und ein Dorf gründete, das der Hochmeister nach dem Namen seines Mitarbeiters in der Besiedlung des Werders benannte.

In einer 1485 vom König von Polen neu ausgestellten Handfeste hat das Dorf 40 Hufen, davon 3 für den Schulzen und 4 für den Pfarrer; es bleiben also 33 zinshafte Hufen wie im Ordens-Zinsbuche. Nach dem Gemeindelexikon der Provinz Westpreußen vom Jahre 1908 hatte K. 973,1 ha, also rd. 59 Hufen. Die Vergrößerung mag z. T. dadurch entstanden sein, daß der Ökonom von Marienburg den Einwohnern zu Königsdorf 1593 größere Teile des Ortes Liebenthal zu Erbzinsrecht (*Jure emphyteutico*) überließ. Mitten durch das Dorf führte früher die alte Landstraße Marienburg—Elbing, die nördlich vom Pfarrgehöft in das Dorf eintrat und dann über Raßnase—Sommerau weiter nach Osten führte; sie bestand noch im 19. Jahrh. und wurde erst um 1825 durch den Bau der Staats-Chaussée ersetzt.

Im wesentlichen bildete der stark gekrümmte Lauf der alten Rogat die Gemarkungsgrenze, und auf der Nordwestfront die heutige Rogat. Nur an zwei Stellen ist, wie die Karte zeigt, keine natürliche Grenze vorhanden. In großen Zügen gesehen liegt die Feldmark auf einem Werder, das von der Rogat umflossen wird. Die Eindeichung war also Voraussetzung des Siedelungswerkes.

Im Jahre 1837 wurde die Feldmark des Dorfes Königsdorf durch den Regierungs-Feldmesser Heinsberger vermessen und im Maßstabe 1 : 4000 kartiert. Zweck dieser Karte war die Aufhebung der Gemeinschaft. Es geht daraus hervor, daß die gesamte Feldmark in 10 Felder eingeteilt war, die folgende Benennungen hatten:

1. Raßnasescher Winkel — 2. Hofäcker — 3. Dammstücke — 4. Querstücker — 5. Kuhwiesen — 6. Diebausches Feld — 7. Schönwiesesches Feld — 8. Schleifstücke — 9. Schweinsänder — 10. Füllungen. —

In jedem dieser Felder hatten die 6 Hofbesitzer und die Pfarre ihre Anteile; es waren dies:

Nr. 1 Jacob Kentel.

Nr. 2 Martin Tornier; heute Schroedter. Von diesem Hofe ist auch 2a abgezweigt, heute Paul Torniers Erben, im Felde gelegen.

Nr. 3 Friedrich Zimmermann, heute Doehring.

Nr. 4 ebenfalls Friedrich Zimmermann; die Nr. ist jetzt übertragen auf Königshof, einen an der Provinzialstraße gelegenen Feldhof, 1844 angelegt, heute im Besitz der Erben Herrmann. Das Haus von Nr. 4 ist jetzt das Wohnhaus Doehring.

Nr. 5 Samuel Wunderlich, heute Störmer.

Nr. 6 Franz Ferdinand Wunderlich. Der Hof ist bei Anlage des Weges nach Jonasdorf abgebrochen, bald nach 1837.

Nr. 7 und 8 die Gehöfte auf der Karte noch erkennbar, aber nicht mehr selbständig.

Nr. 9 Johann Samuel Rentel, heute Wiebe.

Nr. 14 Kath. Kirche, Pfarrgehöft, liegt zwischen Nr. 4 und 5. 1766 lagen zwischen Nr. 6 und 9 vier Höfe, es waren damals also elf Höfe im ganzen vorhanden. 1772 bei Aufstellung des Kontributionskatasters waren davon schon zwei eingegangen und 1784 bei Einrichtung des Hypothekenbuches, des heutigen Grundbuches, waren es neun, die oben nachgewiesen sind. Dadurch erklärt es sich, daß die Anteile nicht gleichmäßig groß sind, je nachdem der eine mehr oder weniger vom Nachbarn aufgekauft hatte, und es liegen die mehrfachen Anteile des einzelnen auch nicht immer nebeneinander. Von den Flurnamen bedürfen die mit den Namen von Nachbardörfern benannten Stücke keiner Erklärung. Die Hofäcker liegen unmittelbar an den Höfen der Siedlung; denselben Namen fanden wir schon auf der Stadtfreiheit von Marienburg. Die Bezeichnung Dammstücke erklärt sich von selbst; zu ihnen gehörten noch unmittelbar am heutigen Rogatdeich einige Brucher, die als Grustland bezeichnet sind. Die Querstücke liegen an der alten Landstraße, quer zur Wegerichtung abgesteckt. Die Kuhwiesen müssen ursprünglich Weideland gewesen sein; in ihnen liegt am Damm ein kleiner „Bruch“. Eine Kuhbrake lag auch bei der Marienburger Stadtfreiheit. Der Name Füllungen deutet auf einen älteren Bruch hin, der schon früher wieder verfüllt wurde; die Karte von 1766 hat hier als einzigen Flurnamen die Bezeichnung Kessel. 1462 und 1470 wird von Deichbrüchen berichtet, die das Königsdorfer Feld überfluteten und großen Schaden anrichteten, „denn das Wasser hat bis an die Dächer der Gebäude gereicht und ist davon ihr Feld versandet worden¹⁾“. Wahrscheinlich waren hier an der Biegung der Rogat die Deichbrüche erfolgt, was die Entstehung des Flurnamens zur Folge hatte.

Rätselhaft ist der Name Diebau'sches Feld.

Der Ortsname Diebau kommt im Ordenslande mehrfach vor; es seien genannt:

Diebau, südlich von Neuteich, unweit der Stätte des ehemaligen Ordenshauses Leske.

Diebau, Wohnplatz bei der Stadt Mewe.

Dibau, Vorstadt nördlich vor Marienwerder; vgl. Wernicke, Marienwerder, 1933, S. 110.

Dybow, bei Thorn, wo Ende des 15. Jahrh. eine polnische Burg erbaut wurde.

¹⁾ M. Toeppen, Beiträge zur Geschichte des Weichseldeltas. Danzig 1894, S. 38 u. 40.

Alle diese Plätze lagen unweit von Ordensburgen und im Flußgebiet der Weichsel. Eine zwanglose Deutung des Namens war bisher nicht möglich; nur das eine läßt sich sagen, daß hier wohl in ältester Zeit eine Siedlung namens Diebau gelegen haben muß. Auf dem Galgenberge lag Mudenberg, das Gut eines deutschen Freien, später ein Gärtnerdorf, das um 1600 einging; Liebenthal war ebenfalls ein Gärtnerdorf, davor mag dann Diebau gelegen haben. Der Name Schleißtücke läßt sich zwar sprachlich erklären, aber nicht für den hiesigen Verwendungszweck deuten.

Die Schweinsänder werden mit Sand nichts zu tun haben, sondern als Schweins-Enden zu deuten sein. Schweinstopf ist in Marienburg bei älteren Zimmerleuten die Bezeichnung für Räume mit dreieckigen Grundriß, ähnlich dem Profil eines Schweinstopfes. Mit einiger Phantasie kann man diese Form im Umriß dieses Feldes innerhalb der Flußkrümmung wiedererkennen. Man gewinnt den Eindruck, daß die Namen aller Felder in eine frühe Zeit zurückreichen müssen. Die Aufteilung selbst hat die im Gemenge liegenden Gewanne²⁾ (— dieses Wort ist im Werder indes nicht gebräuchlich —), hierzu zwang wohl die ungleichmäßige Beschaffenheit des Landes und das allmähliche Fortschreiten der Eindeichung. Der Wunsch aller Nachbarn, sich am Fluß anzubauen, führte zu der einseitigen Bebauung der Dorfstraße, einer Siedlungsform, die wir an Flußufern häufig finden (z. B. in Blumstein, Schadwalde, Halbstadt und Jonasdorf), die aber von dem zweiseitig bebauten Straßendorf erheblich abweicht. Die Niederung an der alten Rogat ersetzt dann den Dorfanger, und tatsächlich stehen hier auch die beiden Schulen und es stand hier früher ein Krug an der nördlichen Rogatbrücke nach Schönwiese. Innerhalb der Felder ist die Reihenfolge der Lose nicht überall die gleiche.

Die hier durchgeführte Einteilung der Feldmark war im Ordenslande sehr häufig, im Gegensatz zur flämischen Hufe, und deshalb ist sie als typisches Beispiel hier mitgeteilt worden.

Die Bildnisse des Astronomen Friedrich Wilhelm Bessel

Von Leopold von Bessel, Aachen.

(Schluß.)

Der Künstler hat, wie A. Hagen in einer Anmerkung auf Seite 392 der Neuen Preussischen Provinzial-Blätter andeutet und wie aus einem Briefe von Riß aus dem Jahre 1849 hervorgeht, geschwankt, ob er in dem Repräsentanten des Gelehrten den Astronomen Bessel oder den Kameralisten Kraus darstellen sollte. Es kann aber wohl nicht zweifelhaft sein, daß er sich schließlich doch für Bessel entschieden hat; denn A. Hagen selbst spricht sich auf der gleichen Seite in diesem Sinne aus, wenn er es auch bedauert, „daß das Passende der Zusammenstellung nicht durch Porträtähnlichkeit des Lehrers noch mehr gehoben wird“. Auch in den Kunstdenkmälern gibt der Bearbeiter Adolf Boetticher, wie bereits erwähnt, ausdrücklich an, daß der Lehrstand

²⁾ Meizen, Zur Agrargeschichte Norddeutschlands. Berlin 1906.

durch den Astronomen Bessel verkörpert werde. Es mag Riß später zum Bewußtsein gekommen sein, daß Kraus³⁵⁾ die Freiheitskriege und die darauffolgende Friedenszeit gar nicht mehr erlebt hat, also kein Zeitgenosse Auerwalds im eigentlichen Sinne war und daß seine Person sich daher zur Darstellung in Verbindung mit diesem wohl nicht eignete. Noch sei darauf hingewiesen, daß die Tracht des Gelehrten, der lange Schößrock mit breitem hohem Kragen, der Wiedermeierzeit wohl entspricht. Auch das bartlose Gesicht mit dem gelockten, tief in die Stirn und in den Nacken herabfallenden Haar kann man als charakteristisch für Bessels Erscheinung in seinen besten Mannesjahren ansehen. Und schließlich hat die bei den Nachkommen Bessels lebendige Tradition stets ihn als den Gelehrten angesehen³⁶⁾.

(30) Kupferstich, Bildgröße 27,8 : 20,7 cm, Plattengröße 36,5 : 24 cm, Blattgröße wechselnd, 1851 nach dem Ölgemälde von Joh. Wolff (Bruststück von 1834) von dem Kupferstecher Professor Eduard Mandel in Berlin (1810—1882) ausgeführt.

Johann August Eduard Mandel, geboren und gestorben in Berlin, war Schüler (1826/30) von Professor Ludwig Buchhorn an der Berliner Akademie und bildete sich 1839/40 bei Henriquel Dupont in Paris weiter aus, wo er 1841 die goldene Medaille erhielt, die ihm im ganzen viermal zuteil wurde. Er wurde korrespondierendes Mitglied des Institut de France und der Akademien von Berlin, Wien, Brüssel und Florenz. Auf der großen internationalen Ausstellung 1867 erwarb er eine erste Preismedaille und das Kreuz der Ehrenlegion. Seit Buchhorns Tod 1856 leitete Mandel die mit der Berliner Kunstakademie verbundene Kupferstecherschule. 1857 erhielt er die hohe Auszeichnung des Ordens Pour le mérite³⁷⁾.

Der Kupferstich des Astronomen Bessel wurde eigens für den I. Band der „Königsberger astronomischen Beobachtungen“ geschaffen, der 1856 in Königsberg erschien. Bereits im 34. Band der „Astronomischen Nachrichten“ von 1852 hatte Dr. A. L. Busch, der Direktor der Königsberger Sternwarte, mitgeteilt, daß das Kgl. Ministerium der

³⁵⁾ Christian Jakob Kraus, Nationalökonom und Philosoph, geboren Osterode 27. 7. 1753, gestorben Königsberg 25. 8. 1807, war seit 1780 in Königsberg Professor der Philosophie, später der Kameralwissenschaften; sein Einfluß als Hochschullehrer war groß.

³⁶⁾ Literatur über das Denkmal: Neue Preussische Provinzial-Blätter, herausgegeben von Professor Dr. A. Hagen, Bd. 4, Königsberg 1847: Mitteilungen aus Briefen. Über die Basreliefs am Piedestal der Reiterstatue Friedrich Wilhelms III. (S. 85). Über das für Königsberg bestimmte Denkmal Friedrich Wilhelms III. von R. Philippi (S. 164—173). — Neue Preussische Provinzial-Blätter, herausgegeben von Professor Dr. A. Hagen, Bd. 12, Königsberg 1851: Über die Statue Friedrich Wilhelms III. in Königsberg usw. von A. Haas (S. 381, 392). Denkmal Friedrich Wilhelms III. in Königsberg, enthüllt am 3. August 1851, mit 5 Zeichnungen von F. Wils und einer historisch-artistischen Beschreibung vom Geheimen Rat Professor Dr. Schubert. Königsberg, Verlaß von S. L. Voigt (S. 2, 7, 11, 12). — Adolf Boetticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler in Königsberg, Königsberg 1897 (S. 118 bis 119).

³⁷⁾ Heller-Andresen-Wessely's Handbuch für Kupferstichsammler. II. Bd., Leipzig 1873, S. 108 und 110; F. E. Wessely, Ergänzungsheft zu Andresen-Wessely's Handbuch für Kupferstichsammler, Leipzig 1885, S. 61, und Thieme-Beder a. a. D., 23. Bd. 1929, S. 605.

Geistlichen-, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten seinen Wunsch, einen der folgenden Bände der Königsberger astronomischen Beobachtungen mit dem Bildnisse Bessels schmücken zu dürfen, gewährt und ihn ermächtigt habe, wegen Anfertigung des Bildes alles Erforderliche zu veranlassen. Busch kündigt allen Astronomen, Freunden und Verehrern Bessels an, „daß soeben ein ausgezeichnet schöner Kupferstich von dem Porträt Bessels die Presse verlassen habe“, der von Professor Mandel in Berlin mit Erlaubnis der Familie des Verstorbenen nach dem in ihrem Besitze befindlichen Original-Ölgemälde von Professor Wolff ausgeführt worden sei. Er habe dafür Sorge getragen, daß von diesem Kunstblatt auch einige Exemplare in größerem Format durch die Reinische Buchhandlung in Leipzig zu beziehen seien. Die Preise hierfür betragen für 1 Exemplar avant la lettre auf chinesischem Papier 6 Taler, auf weißem Papier 5 Taler, auf chinesischem bzw. weißem Papier mit Faksimile 2 bzw. 1½ Taler. Das Erscheinen der Astronomischen Beobachtungen verzögerte sich infolge verschiedener Umstände, zuletzt noch durch den vorzeitigen, am 30. September 1855 erfolgten Tod des Herausgebers Busch, um mehrere Jahre. Erst 1856, wenige Monate nach dem Erscheinen des II. Bandes, lag auch der I. Band vor. In Buschs Vorrede von August 1855 heißt es: „Dieses Werk mit dem Bildnisse Bessels schmücken zu dürfen, verdanke ich der anerkannten Liberalität eines Königl. hohen Ministeriums der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, welches mir die nötigen Mittel gewährte, den Stich der Platte von dem Akademischen Künstler Herrn Prof. Mandel in Berlin nach einem Original-Ölgemälde von Herrn Prof. Wolf ausführen zu lassen, wozu die Familie des Verewigten, in deren Besitz sich dasselbe befindet, die Erlaubnis erteilt hatte.“ Das dem Bande beigegebene, in Kupfer gestochene Porträt Bessels hat eine Blattgröße von 33,3 : 22 cm. Der unter dem ovalen Bildnis innerhalb der linierten Fläche ausgesparte Raum enthält in lateinischen Majuskeln den Namen „Friedrich Wilhelm Bessel“, darunter links „Joh. Wolf pinxit.“, rechts „E. Mandel sculpsit.“, in der Mitte den faksimilierten Namenszug „F W Bessel“.

In dem Handbuch für Kupferstichsammler von Heller-Andresen-Bessely, 2. Band, werden auf Seite 110 folgende Ausführungen des Kupferstiches aufgeführt: „I. Künstlerabdrücke mit dem geritzten Namen des Stechers und weißen Tabletten in der linierten Umrahmung, II. Mit der Schrift, zu dem Werke der astronomischen Tafeln. Nicht in den Handel gekommen.“

Von den verschiedenen Ausführungen des Kupferstiches sind zahlreiche Stücke erhalten. Einen Abdruck mit eigenhändiger Widmung des Künstlers an Bessels Tochter Frau Johanna Hagen besitzt ihr Sohn, Geheimrat Professor Dr. Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg. Ein Probeabzug „vor aller Schrift“ mit der eigenhändigen Unterschrift „E. Mandel fec.“ gehört dem Bearbeiter, ein solcher „vor der Schrift“ Professor Dr. E. Neumann in Marburg. Die Staatlichen Meisterateliers für die bildenden Künste in Königsberg, Kunstakademie, Ratslinden 40, bewahren insgesamt vier Abzüge des Stiches, davon zwei mit der ganzen Schrift; bei den beiden andern fehlt der

Name „Friedrich Wilhelm Bessel“ unter dem Oval des Bildnisses sowie der faktimierte Namenszug darunter; dagegen sind Joh. Wolf als Maler, E. Mandel als Stecher sowie unten am Bildrande J. Becker als Drucker bereits angeführt. Das Deutsche Museum in München besitzt in der Gruppe „Astronomie“ sämtliche Zustände des Blattes, vor aller Schrift, vor der Schrift und endgültig ausgeführte Blatt. Einer dieser Kupferstiche trägt die Signierung: Joh. Wolf pinzt., E. Mandel sculpt., Druck von J. Becker. Ferner enthält er eine Wiedergabe von Bessels Unterschrift. Die Größe der Druckplatte beträgt 36,5 : 24 cm. Im Besitz von Mandels Enkel, Herrn Curt v. Wignau in Salzburg befindet sich ein vermutlich aus dem Besitz des Künstlers stammender „Künstlerabdruck“ des Stiches. Die Universitäts-Sternwarte in Königsberg bewahrt mehrere Abzüge „mit der Schrift“. Ein solches Blatt besitzt auch die Universitäts-Sternwarte in Göttingen. Der Abzug der Universitäts-Sternwarte in Kiel, Randgröße 40 : 29,5 cm, stammt aus dem Nachlaß des Bruders der Frau Johanna Bessel, geb. Hagen. Das Bild kam erst im Februar 1921 in den Besitz der Kieler Sternwarte als Geschenk des Baurats Reinhold Hagen, der ein Patenkind der „Tante Bessel“ war. Abzüge „mit der Schrift“ hängen im Richterzimmer der Albertus-Universität in Königsberg und im Stadtgeschichtlichen Museum daselbst. Die Bessel-Oberrealschule in Königsberg (sie führt diesen Namen seit dem 15. August 1921) besitzt zwei Exemplare des Stiches „mit der Schrift“, und zwar ein solches mit dem Namen „Friedrich Wilhelm Bessel“, der faktimierten Unterschrift „F W Bessel“ und den Signierungen „Joh. Wolf pinzt.“, „E. Mandel sculpt.“ und „Druck von J. Becker“. Dieses Blatt stammt aus dem Nachlaß des verstorbenen Professor Mischpeter, eines Lehrers der Mathematik und der Naturwissenschaften an der Oberrealschule auf der Burg und wurde vor etwa 16 Jahren der Schule geschenkt. Auf dem zweiten Blatt fehlt der Name „Friedrich Wilhelm Bessel“; in die ausgesparte weiße Fläche ist das Bruchstück eines Briefes mit den Worten „Morgen mündlich mehr von dem Ihrigen F. W. Bessel, 26. Novb. 1838“ eingeklebt. Dieses in einem schönen vergoldeten Rahmen befindliche Bild wurde von Fräulein Rose Brockmann in Königsberg, der Enkelin des auf dem „Jagdbild“ dargestellten und mit Bessel befreundeten Konsuls J. D. Brockmann, 1936 der Bessel-Oberrealschule geschenkt und bildet nun einen Hauptschmuck der Aula. Ein Blatt mit der vollen Schrift und der faktimierten Unterschrift besitzt das Staatliche Kupferstich-Kabinett in Berlin. Auch in Familienbesitz haben sich solche Abzüge vielfach erhalten, so bei Professor H. Erman in Münster i. W., Frau Professor W. Erman in Bonn, Dr. Gerhard B. Hagen in Berlin, Major a. D. Alexander Bessel in Koblenz und Frau Geheimrat Croenert, geb. Bessel, in Traben-Trarbach. Eine große Reproduktion nach dem Mandelschen Kupferstich „mit der Schrift“ ist in der Porträt-Sammlung der Preussischen Staats-Bibliothek in Berlin enthalten.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß letztere Sammlung die kleine Photographie einer Zeichnung bewahrt, die links unten die Unterschrift „Bessel sen.“, rechts unten ein B und links oben die

Kummer 298 trägt. Auf der Rückseite dieser Photographie steht mit Bleistift geschrieben: „Henschel, Prof. Bessel“. Die Photographie wurde im Jahre 1927 mit andern Bildern von Dr. Alexander Bestmertny erworben, der inzwischen ins Ausland verzogen ist. Sie besitzt nach den angestellten Vergleichen nicht die geringste Ähnlichkeit weder mit den übrigen Bildnissen Bessels, noch mit denjenigen seines Vaters, so daß man nur annehmen kann, daß das Bild ein Mitglied einer andern Familie desselben Namens darstellt oder daß bei der Beschriftung ein Irrtum vorgekommen ist und es sich in Wirklichkeit um eine ganz fremde Persönlichkeit handelt.

Der Mandelsche Kupferstich hat als Vorlage zu zahlreichen, in den verschiedensten Druckwerken enthaltenen Reproduktionen gedient und dadurch hauptsächlich die Vorstellung vom Aussehen des großen Forschers geprägt. Das Bildnis Bessels nach Mandel wurde u. a. in folgenden Werken festgestellt: J. H. von Mädler, „Friedrich Wilhelm Bessel“ in Westermanns illustrierten deutschen Monatsheften, Braunschweig 1867; Rudolf Engelmann, Abhandlungen von Friedrich Wilhelm Bessel, Leipzig 1875, in Band I und II eine Photolithographie von Römmler & Jonas, Dresden; Wilhelm Bölsche, „Friedrich Wilhelm Bessel“, in „Das 19. Jahrhundert in Bildnissen“, Berlin 1899, Bd. I; Hans Kraemer, Das 19. Jahrhundert in Wort und Bild, Berlin 1899—1900, Bd. I, S. 473; Festschrift zur Feier des 150jährigen Bestehens der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Berlin 1901, Tafel V zwischen S. 116 und 117. Das Bild Nr. 84 in „Das 19. Jahrhundert in Bildnissen“ wird als Autotypie, Bildgröße 22,2 : 18,9 cm, Blattgröße 36,2 : 26,5 cm, der Photographischen Gesellschaft in Berlin von dem Antiquariat Ferdinand Schöningh in Osna-brück vertrieben (vgl. Nr. 2205 des Kataloges Nr. 249 von 1898).

Die nach dem Verbleib der Platte des Kupferstichs angestellten Nachforschungen blieben erfolglos. Weder das Staatliche Kupferstich-Kabinett noch die Preussische Akademie der Künste in Berlin wissen hierüber Auskunft zu geben. Auch in dem künstlerischen Nachlaß Mandels, welcher von seinem Enkel Curt von Wignau in Salzburg gehütet wird, befindet sich die Platte nicht. Und endlich vermochte die Kunsthandlung Umsler & Rutherford in Berlin, welche von den meisten Stichen Mandels das Verlagsrecht erworben hatte, den Verbleib der Platte nicht nachzuweisen; auch die Kupferdruckerei O. Felsing in Berlin, bei welcher die Platten meist aufbewahrt wurden, weiß von dieser Platte nichts. Man kann daher nur annehmen, daß sie nach Herstellung der Auflagedrucke vernichtet oder zwecks Wiederverwendung abgeschliffen worden ist, was nicht selten geschah, um die Herstellung von Nachdrucken zu verhindern und dadurch den Wert der Auflageabzüge zu erhöhen.

(31) Holzschnitt, zwischen 1851 und 1857 in der Schule Hugo Bürkners wahrscheinlich von E. Sachse in Anlehnung an den Mandelschen Kupferstich (Nr. 30 des Verzeichnisses) geschnitten.

Der Illustriator, Holzschneider und Radierer Hugo Bürkner (1818—1897) aus Dessau ging 1837 nach Düsseldorf, erhielt seine Ausbildung im Atelier K. Sohns, schloß Freundschaft mit Eduard Bendemann und

Julius Hübner und folgte diesen 1840 nach Dresden. Er wurde 1846 als Lehrer an das neubegründete akademische Atelier für Holzschneidekunst berufen und 1855 zum Professor ernannt. Seine Bedeutung für den wiederauflebenden künstlerischen Holzschnitt, den er vor allem mit Ludwig Richter zu neuer Blüte brachte, ist sehr groß. Bis etwa 1851 war er als ausübender Künstler, dann als Lehrer im Holzschnitt tätig³⁸⁾. Bürkner hat eine große Zahl von Schülern an der Dresdener Akademie gehabt. Einer dieser Schüler war Emil Eugen Sachse (1828 bis 1887) aus Dresden, Historienmaler und Zeichner, seit 1844 an der Dresdener Akademie, später im Atelier von J. Schnorr tätig, seit 1855 selbständig³⁹⁾.

Der Holzschnitt ist im Staatlichen Kupferstich-Kabinett in Dresden in zwei Exemplaren vorhanden, einmal als Künstler-Probedruck auf Chinapapier vor aller Schrift, wohl aus dem Besitz Hugo Bürkners stammend, 110 : 91,5 mm der Einfassungslinie, ferner als Auflagegedruck mit untergedrucktem Text in dem Werk: „Zweihundert Bildnisse und Lebensbeschreibungen berühmter deutscher Männer“, zweite verbesserte Auflage, Leipzig, Verlag von Georg Wigand, 1857. Der Auflagegedruck wurde 1865 aus dem Buchhandel erworben. Beide Drucke sind als „zwei holzgeschnittene Porträts von Bessel“ in dem Allgemeinen Bildniskatalog von Professor Dr. Hans W. Singer, Leipzig 1930 ff., Band I, auf Seite 251 als im Staatlichen Kupferstich-Kabinett zu Dresden befindlich aufgeführt.

(32) Relief-Bildnis, Kopf mit Kragen und Halsbinde, dem Pour le mérite und Ansatz des Mantels aus rundem, profilierten Rahmen hervorblickend, von dem Bildhauer Rudolf Siemering (1835 bis 1905) etwa 1860 ausgeführt und wahrscheinlich 1862 an der Außenseite des Universitätsgebäudes in Königsberg angebracht.

Siemering⁴⁰⁾, welcher, auf der Akademie Königsberg vorgebildet, 1858 nach Berlin ging, um in Bläasers Werkstatt praktisch zu arbeiten, hatte sich an der plastischen Ausschmückung des 1844—1863 nach Stülers Entwürfen errichteten Neubaus der Universität beteiligt, für die er mehrere Porträt-Medaillons Königsberger Gelehrter schuf. Das zweite Medaillon in der Reihe von links, d. h. von der Westseite gezählt, unmittelbar unter dem Dache, stellt, wie Professor Przybyłłok, Direktor der Universitäts-Sternwarte, liebenswürdigerweise mit Hilfe des Fernrohrs ermittelte, Bessel dar.

Die „Astronomischen Nachrichten“ enthalten in Band 54, Altona 1861, Nr. 1273, S. 15 eine Ankündigung, wonach Siemering für sein Werk Teilnehmer suchte und sich erbot, Wiederholungen der „kolossalen Büste Bessels in einer Nische“ und „ohne Nische mit üblichem Fuß“ in gebranntem Ton, Bronze und Marmor zu bestimmten Preisen zu liefern.

³⁸⁾ Thieme-Beder a. a. D., 5. Bd., 1911, S. 198.

³⁹⁾ Thieme-Beder a. a. D., 29. Bd., 1935, S. 297.

⁴⁰⁾ Fr. Müller, Karl Klunzinger und A. Seubert, Die Künstler aller Zeiten und Völker, Stuttgart 1864, Bd. III, S. 538, und Thieme-Beder a. a. D., 31. Bd., 1937, S. 1.

Lichtbilder des Reliefs im Besitz von Frau Professor W. Erman-Bonn, Fräulein E. v. Rozynski, Bad Tölz und in der Autographensammlung des Justizrats Dr. Robert v. Simson in Berlin.

(33) Bronzebüste, auf hohem Steinsockel, darauf die Inschrift „Fr. Wilh. Bessel“, 1882 von dem Bildhauer Friedrich Reusch (1843 bis 1906), Direktor der Kunstakademie Königsberg⁴¹⁾, ausgeführt und im Garten der Sternwarte zu Königsberg aufgestellt⁴²⁾.

(34) Daguerreotypie des Arbeitszimmers Bessels auf der Sternwarte in Königsberg, 7 : 9 cm, gerahmt 13 : 16 cm.

Zum Schluß sei noch ein Bild aufgeführt — allerdings kein Porträt — dessen Gegenstand aber doch besonderes Interesse beansprucht, weil es die Arbeitsstätte des großen Astronomen darstellt.

Die Mitte des großen hohen Raumes nimmt der mit Papieren und Zeichnungen bedeckte Schreibtisch des Gelehrten ein, anscheinend zum Zweck der Aufnahme vor das breite Sofa gerückt. Vor dem Schreibtisch mit Stehpult ein Drehschemel. Seitlich auf der Tischplatte ein Fernrohr, auf dem Pult Tintenfaß mit Gänsekiel und eine Kappe, die Bessel als Kopfbedeckung diente. Die große Wand hinter dem Sofa, gegenüber den Fenstern, bedeckt mit zahllosen gerahmten Bildnissen, auf zwei Konsolen große Büsten. An der linken Zimmerwand eine große, halbgeöffnete Glastür, links daneben in einem Glaskasten eine Statuette Humboldts, rechts eine Standuhr. Unten neben dem Schreibtisch die Umrisse eines Hundekopfes, des Jagdhundes Roßwall.

Das Original dieser Daguerreotypie befindet sich im Besitz von Frau Elli Benefeldt, geb. Bessel-Lord, auf Quooßen, Kreis Bartenstein i. Ostpr. Um das Jahr 1917 fertigte der Königsberger Photograph J. S. Schroeder, Münzstraße 2, vermutlich im Auftrage des damaligen Besitzers des Bildes, des Geheimen Baurats Wilhelm Bessel-Lord in Königsberg, eine Vergrößerung, 12 : 16 cm, an, welche durch Vermittlung von Fräulein Helene Dobbstein in Münster i. W. an den Arbeiter gelangte.

Es gibt auch eine im Jahre 1846 von dem Maler Behrendsen hergestellte Bleistiftzeichnung des Arbeitszimmers. Ob die Zeichnung nach der Daguerreotypie angefertigt wurde oder ob es sich umgekehrt verhält, mag dahingestellt bleiben. Mit der Zeichnung hat es folgende Bewandtnis. Kurz nach Bessels Tod kamen mehrere Männer, die ihm als Verwandte und Freunde nahegestanden hatten, darunter der Königsberger Kunsthistoriker Professor August Hagen und Eduard Simson, Professor der Rechte an der Universität Königsberg (bis 1860, später Präsident des Reichsgerichts, † 1899), auf den Gedanken, zur Erinnerung an den großen Astronomen ein Album zusammenzustellen. Dieses Album sollte neben fünf lithographierten Blättern, dem Bildnisse Bessels nach der Kreidezeichnung von Herterich, der Sternwarte, seines Arbeitszimmers, einer Ansicht vom Innern des Turmes, in dem das Heliotometer stand, und dem Bildnisse des Königs von Krüger, dessen Geschenk Bessels letzte Tage verschönt hatte, eine kurze Erläuterung dieser Blätter sowie einen die Bedeutung Bessels

⁴¹⁾ Thieme-Beder a. a. D., 28. Bd., 1934, S. 195.

⁴²⁾ Abbildung 173 auf S. 246 in „Die Bau- und Kunstdenkmäler in Königsberg“, Königsberg 1897.

als Astronom würdigenden Aufsatz, wozu man den Astronomen Sir John Herschel (1792—1871) zu gewinnen hoffte, enthalten. Auch an Alexander v. Humboldt trat Professor Simson heran, um diesen Freund und Gönner Bessels zu bitten, einen Beitrag zum Andenken des Verewigten beizusteuern. In einem eigenhändigen interessanten Briefe vom 6. Juni 1846 erklärte Humboldt sich mit Freuden bereit, „dem edelsten Freunde, Bessel“ in dem Album einleitende Worte zu widmen, „die einer so großen Intelligenz, einer so großen Gestalt einigermaßen würdig sein könnten.“ Für die Ausführung des Unternehmens fügte er wohlgemeinte Ratschläge bei und bemerkte, daß die in Aussicht genommene Widmung des Albums an den König diesen gewiß sehr erfreuen würde⁴³).

Der Landschaftsmaler August Behrendsen (1819—1886), Schüler Friedrich Wilhelm Schirmers an der Berliner Akademie, welcher von Berlin nach Königsberg übergesiedelt war, wo er Lehrer an der Kunstakademie und 1855 Professor wurde⁴⁴), hatte im Auftrage der vorgenannten Herren für das Album die Zeichnungen der Sternwarte, des Studierzimmers Bessels und des Turmzimmers der Sternwarte (für je 3 Friedrichs'd'or, zusammen 51 Thlr.) angefertigt. August Hagen sandte sie am 30. Mai 1846 Eduard Simson und dem Hofapotheker Hagen zur Ansicht. Schon vorher hatte August Hagen sich von Professor Simson die Zeichnung von Bils mit dem Porträt Bessels, das seiner Figur auf dem für den General v. Naßmer gefertigten Jagdbilde zugrunde liege (Nr. 20 und 21 des Verzeichnisses) ausgebeten, damit Direktor Rosenfelder danach die Figur Bessels in das Bild der Studierstube hineinzeichnen könne. Von dem Königsbild hatte der Maler Gleim (für 6 Friedrichs'd'or) eine Kreidezeichnung (heute im Besitz von Justizrat Dr. Robert v. Simson in Berlin) angefertigt, die von August Hagen für durchaus gelungen gehalten wurde. Am 23. Juli 1846 sandte er das gerahmte Bild dem Professor Simson zur Ansicht zu und bat ihn, sobald er es genug betrachtet habe, es auf die Sternwarte zu befördern.

Über das weitere Schicksal des geplanten Unternehmens ist aus dem Briefwechsel zwischen August Hagen und Eduard Simson⁴⁵) nur zu entnehmen, daß man es für das beste hielt, dem Konferenzrat Schumacher in Altona, dem Freunde Bessels und Besitzer der Herterichschen Kreidezeichnung, „das Glück des Ganzen in die Hände zu geben“ und daß man für die Lithographien eine Berücksichtigung der Künstler Jenßen⁴⁶) und Tempeltei⁴⁷) gern gesehen hätte. Die Herausgabe des

⁴³) Briefwechsel zwischen Professor Dr. Eduard Simson und Alexander v. Humboldt in der Autographen-Sammlung, Manne F. W. Bessel, angelegt von Eduard Simson, im Besitz von Justizrat Dr. Robert v. Simson, Berlin.

⁴⁴) Thieme-Bescher a. a. O., 3. Bd., 1909, S. 205.

⁴⁵) Manne F. W. Bessel der Autographen-Sammlung des Justizrats Dr. Robert v. Simson, Berlin.

⁴⁶) Friedrich Jenßen, 1804—1875, Schüler von Franz Krüger, einer der thätigsten Berufslithographen in Berlin; vgl. Thieme-Bescher a. a. O., 18. Bd., 1925, S. 521.

⁴⁷) Friedrich Julius Tempeltei, 1802—1870, Maler und Lithograph in Berlin, dessen lithographische Blätter zu den besten Erzeugnissen dieser Art gehören; vgl. Thieme-Bescher a. a. O., 32 Bd., 1938, S. 516.

Albums wurde schließlich aus irgendeinem nicht näher bekannten Grunde aufgegeben, was man nur lebhaft bedauern kann.

Die Zeichnungen von Behrendsen gelangten in den Besitz von Bessels Gattin. Nach ihrem Tod kamen zwei davon an ihren Enkel Ernst Hagen; sie werden heute von seinem Bruder, Geheimrat Friedrich Bessel-Hagen in Charlottenburg, aufbewahrt. Wo das Bild des Turmzimmers geblieben ist, weiß man nicht.

Buchbesprechungen

Preussisches Urkundenbuch. Zweiter Band. Herausgegeben im Auftrage der Historischen Kommission für Ost- und Westpreussische Landesforschung von Max Hein und Erich Maschke. Königsberg (Pr) 1939. Im Kommissionsverlag: Gräfe und Unzer.

Im Oktober 1932 konnte hier die erste Lieferung des 2. Bandes des Preussischen Urkundenbuches, herausgegeben von Max Hein und Erich Maschke, angezeigt werden. Da inzwischen Herr Maschke einem Rufe als Professor nach Jena gefolgt ist, mußte Herr Hein die Fortsetzung allein übernehmen. Es ist schon bei der Anzeige der 1. Lieferung darauf hingewiesen worden, mit welchen Schwierigkeiten diese für die Geschichtsforschung in Ostpreußen so wichtige Veröffentlichung zu Beginn zu kämpfen hatte. Dadurch, daß jetzt die Arbeitslast einem einzelnen zufiel, wurden sie nicht geringer. Trotzdem sind nun in den durch die gegebenen Schwierigkeiten bedingten Abständen drei weitere Lieferungen erschienen und mit der vierten, die das Register enthält, ist der Band planmäßig abgeschlossen. Zu den in der ersten Lieferung enthaltenen 478 Urkunden und Regesten bringen die 2. und 3. Lieferung noch weitere 405 Nummern. Der ganze Band umfaßt jetzt den gesamten Stoff von 1310 bis zum April 1335, für die Regierungszeiten der Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen (in Preußen), Karl von Trier, Werner von Orseln und Lüder von Braunschweig († 18. April 1335), d. h. einer höchst wichtigen Epoche, die die Konsolidierung des Ordensstaates in Preußen und den Höhepunkt der deutschen Besiedlung des in schweren Kämpfen gewonnenen Landes bedeutet. Der Inhalt des ganzen Bandes entspricht im wesentlichen dem, was schon in der Anzeige der 1. Lieferung gesagt worden ist. Die Anzahl der bisher ungedruckten Urkunden ist aber auf 327 gestiegen, die der in der Forschung überhaupt noch nicht beachteten auf 111. Das ist immerhin ein bedeutsames Ergebnis der sorgsam durchgeführten der einschlägigen Archive. Die Zunahme der neuen außenpolitischen Stücke ist nicht groß, erheblicher schon die der innerpolitischen. Zur Beleuchtung der innerpolitischen Verhältnisse tragen naturgemäß auch nicht wenige der neu veröffentlichten Besitzurkunden bei. Namentlich die Stellung der preussischen Freien wird durch diese vielfach neu geklärt, besonders, da man sie jetzt in zusammenhängender Folge betrachten kann. Den größten Vorteil gewinnt die Siedlungsgeschichte durch die Fülle der neuen Besitzurkunden, die für das umrahmte Vierteljahrhundert nun wohl vollständig beigebracht sind, eine Vollständigkeit, die selbst in den jüngsten nach den Quellen gearbeiteten guten Schriften über das Siedlungswesen des D. O. in Preußen nicht erreicht ist. Sehr schön läßt sich an dem reichen Stoff die Siedlungstätigkeit in den Komtureien Marienburg, Elbing und Christburg verfolgen. Das Kulmerland, Balga und Brandenburg treten noch zurück, teils infolge mangelhafter archivalischer Überlieferung, teils weil die Siedlung dort erst nach 1335 ihren Höhepunkt erreicht. In Elbing und Christburg, sowie im Marschallamt, dessen Urkundenquellen bisher sehr vernachlässigt worden sind, spielen die Verleihungsurkunden für freie Preußen eine große Rolle und fördern unsere Kenntnis der Besitzverteilung und des Nationalitätenverhältnisses erheblich. Nicht übersehen darf man die durch private Grundherren erfolgten Dorfgründungen (Eigendörfer), deren Zahl und Bedeutung wohl

erheblich größer ist als man bisher angenommen hat. — In der Bearbeitung der einzelnen Urkunden bedeutet es einen wesentlichen Fortschritt gegenüber dem 1. Bande des Urkundenbuches, daß in den Vorbemerkungen durch Diktatvergleichung nach Möglichkeit auf die Herkunft der einzelnen Urkunden aus den verschiedenen Kanzleien der Hochmeister, Großgebietiger, auch der Bischöfe und Klöster hingewiesen wird. Dadurch werden die Grundlagen geschaffen für die wissenschaftliche Behandlung des preußischen Urkundenwesens, das bisher, abgesehen von der Arbeit E. Weises über das Urkundenwesen der Bischöfe von Samland, noch in keiner Weise geklärt ist. — Zum Schluß ist noch ein Wort über das Register zu sagen, das ja eine fruchtbare Benützung eines Urkundenbuches erst zu erschließen pflegt. Es ist von dem des ersten Bandes wesentlich verschieden und überhaupt nach neuen Grundsätzen aufgestellt. Orts- und Personenverzeichnis sind nicht getrennt. Von einer besonderen Aufstellung der Personen nach Ständen, wodurch die Register früherer Urkundenammlungen oft über die Maßen aufgebläht sind, ist abgesehen worden. Dafür sind unter den Ortsnamen sämtliche an dem betreffenden Orte vorkommenden Personen aufgeführt. Nur die Hochmeister und Großgebietiger sind unter ihrer Amtsbezeichnung (Hochmeister, Großkomtur, Oberster Marschall, Oberster Spittler, Oberster Trappier und Treßler) besonders zusammengestellt. So sind unter Marienburg nur die dortigen Komture, Inhaber der niederen Ämter und die amtslosen Ordensbrüder zu finden. Marschälle, Spittler und Trappiere, die gleichzeitig Komture von Königsberg, Elbing und Christburg waren, müssen unter der Amtsbezeichnung und dem Orte gesucht werden. Im übrigen sind alle Personen nach ihren Taufnamen eingeordnet, unter diesen nach der alphabetischen Ordnung der Familiennamen, in Ermangelung eines solchen nach dem Orte oder, wenn auch ein solcher nicht feststellbar ist, nach der Amtsbezeichnung. In erfreulichem Gegensatz zu anderen modernen Urkundenbüchern, die so weit gehen, nicht nur C und K, sondern auch B und P, D und T, schließlich Z, W und X untereinander zu mengen, trennt Hein diese Buchstaben nach phonetischen Grundsätzen, so daß man nicht Frauenburg unter W, Königsberg unter C und Pomesanien unter B zu suchen braucht. Ein sehr knapp gehaltenes Sachregister macht den Abschluß. — Im ganzen bildet der Band, der editionstechnisch in jeder Beziehung auf der Höhe steht, eine wesentliche Bereicherung der gedruckten Quellen zur Geschichte des preußischen Ordensstaates. Wir können die Historische Kommission zu dieser wertvollen Publikation nur beglückwünschen. Zugleich möchten wir die Hoffnung aussprechen, daß es möglich sein wird, dem zweiten Bande recht bald einen dritten unter der sachkundigen und umsichtigen Leitung Max Heins folgen zu lassen.

C. Krollmann.

Bernhard Schmid, Die Baumeister im Deutschordenslande Preußen.

(Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft 15./16. Jahrgang. Geisteswissenschaftl. Klasse. Heft 1.) Halle/Saale 1939.

Aus der Fülle vierzigjähriger Anschauung und Erfahrung und umfangreichen Quellenstudiums bietet Bernhard Schmid hier eine Zusammenstellung alles dessen, was über das persönliche Moment in der Baukunst des Deutschordenslandes Preußen zu sagen ist. Er handelt von den Maurerrollen, den Bauverträgen und dem Baubetriebe, gibt sehr vollständige Verzeichnisse der Maurer und Meister nach Orten geordnet. Dabei ergeben sich vielfache Beziehungen zu bestimmten Bauten, doch läßt Schmid bei deren Feststellung große Vorsicht walten, so z. B. begnügt er sich mit einem „vielleicht“ auch hinsichtlich der Tätigkeit des tüchtigen Meisters Niclus Fellenstein am Bau des Hochmeisterpalasts, die früher schon mit Bestimmtheit behauptet worden ist. Auch einzelne Kunstmeister wie M. Peter vom Steine und die Werkmeister des Wasserbaues werden behandelt. Der Höhepunkt der Schrift liegt in den „Baumeistern der Marienburg“, die zwar, wie so häufig im Mittelalter selbst die größten Künstler, namenlos bleiben, aber aus genauer Kenntnis des wunderbaren Bauwerkes für die einzelnen Bauabschnitte als Künstlerpersönlichkeiten erschlossen werden. Dieser Darstellung schließt sich

würdig an die kurze aber inhaltreiche Baugeschichte der Marienkirche in Danzig und die des Domes in Frauenburg. Ein weiterer Abschnitt „Der Stil der preußischen Baumeister“ zeigt zum Schluß noch einmal in seiner klaren und überzeugenden Darstellung die glänzende und umfassende Beherrschung des Stoffes, die dem Verfasser eigen ist. Ein Urkundenanhang bringt wichtige teils schon bekannte, teils neue Quellen zur Kenntnis des ordenszeitlichen Bauwesens. Außerordentlich lehrreich und durch ihre sehr geschickte Auswahl überraschend sind die Bildtafeln, teils nach künstlerisch feinen Aufzügen, teils nach vortrefflichen Photographien reproduziert. Zu dem Verzeichnis der Maurer und Meister in Königsberg kann ich noch eine kleine Ergänzung geben: der nicht unbedeutende Meister Albrecht Mewrer kommt auch in einer Königsberger Urkunde vor, der sog. Brunnenordnung (um 1400), wohnhaft am westlichen Ende der Altstadtischen Langgasse (Urkundenbuch der Stadt Königsberg von Mendthal S. 120).

C. Krollmann.

Gutzzeit, Emil Johs.: 700 Jahre Balga. Heiligenbeil Ostpr. Heimatverlag 1939. 15 S.

Im Jahre 1239 kam die Burg Balga in die Gewalt des Ordens. Es war ein hübscher Gedanke des in der Geschichte seiner Heimat so gut bewanderten Verfassers, zum Gedenken an dieses Ereignis das Wichtigste aus der Geschichte der Burg sowie des Amtes und des Dorfes Balga in einer knappen, bis zur Gegenwart führenden Darstellung zusammenzufassen. Das ist ihm ausgezeichnet gelungen. Wenn auch bei der Fülle der bereits vorliegenden Literatur Neues kaum gesagt werden konnte, so wird doch jeder Freund der Heimatgeschichte dem Verf. für das Büchlein dankbar sein. **Friß Gause.**

Vereinsnachrichten

Nach einer durch die Zeitlage bedingten Unterbrechung nimmt der Verein für die Geschichte von Ost- und Westpreußen im Januar 1940 seine Tätigkeit wieder auf.

Die Mitteilungen für Oktober 1939 und Januar 1940 erscheinen in einem Doppelheft. Die folgenden Hefte werden wieder regelmäßig erscheinen.

Die winterliche Vortragsreihe beginnt am 15. Januar 1940. Es spricht Herr Staatsarchivar Dr. **Hinrichs** über

„Die Jugend Friedrich Wilhelms I.“

im Saale des Hospiz am Nordbahnhof.

Die folgenden Monatsvorträge sind festgelegt. Es werden sprechen Herr Prof. Dr. **Grundmann**, Herr Prof. v. **Raumer**, Herr Dr. **Schieder u. a.**

Mitglieder, die ihren Beitrag für 1939 noch nicht bezahlt haben, werden gebeten, denselben auf das Postcheckkonto des Vereins, Königsberg 4194, baldigst einzuzahlen (persönliche Mitglieder 6 RM., körperschaftliche 15 RM.). — Der Beitrag für das laufende Jahr ist im Januar fällig.
Der Vorsitzende.

Königsberg (Pr)

Kommissionsverlag Gräfe und Unzer, Königsberg (Pr)

Druck: Graphische Kunstanstalt Königsberg (Pr).

1940